

DER FUND VON SCHWANENSTADT

VON

DR. HERMANN UBELL
MUSEUMSDIREKTOR IN LINZ

MIT 3 LICHTDRUCKTAFELN

SONDERABDRUCK AUS DER
VIERTELJAHRSSCHRIFT
WERKE DER VOLSKUNST
BAND I ➤ HEFT III



INST- U. VERLAGSANSTALT J. LÖWY, WIEN, 1914

Der Fund von Schwanenstadt.

Von Museumsdirektor Dr. HERMANN UBELL, Linz.

(Mit Tafel XIX—XXI.)

Münzfunde sind keine Seltenheit, aber die Kombination eines Münzfundes mit anderen gleichzeitigen Gegenständen kommt gewiß nicht alle Tage vor, und sie bietet — der genaueren Datierbarkeit wegen — ein um so höheres Interesse, je charakteristischer und mannigfaltiger die Beigaben sind. Wenn nun aber gar fast der ganze bewegliche Hausrat einer kleinen bürgerlichen Wirtschaft aus der Mitte des 17. Jahrhunderts den Fund ausmacht, so kann man wohl von einem Unikum reden, und so erklärt sich der lebhafte Anteil, der in wissenschaftlichen Kreisen seit dem Auffindungstage dem sogenannten „Schwanenstädter Funde“ entgegengebracht worden ist. Da eine ganze Reihe von Objekten dieses Fundes auch einen volkskundlichen Wert besitzt, braucht die Darstellung, die wir in diesen Blättern von ihm geben wollen, wohl kaum eine besondere Rechtfertigung. —

Am 15. Juni des Jahres 1907 stießen die Arbeiter des Kaufmannes Anton Hager in der kleinen oberösterreichischen Stadt Schwanenstadt bei der Adaptierung einer alten Rumpelkammer (im Hause Nr. 8) zu einem Badezimmer auf eine Holzverschalung, die im ersten Moment für eine vermauerte Bretterwand gehalten wurde. Als bald stellte sich aber heraus, daß man es mit dem Deckel einer hölzernen Kiste zu tun hatte, die in Leinensäcke eingewickelt, auf einer Mauerbank stand. Als der herbeigeeilte Hausbesitzer die Truhe öffnete, blinkte ihm zuerst der weiße Glanz schöner, alter Krüge aus Edelmessing entgegen. Dann kamen mit Silber- und Goldmünzen gefüllte Ledersäckchen, in einer kleineren Truhe verpackte Goldschmiedearbeiten, eine große Menge von Bett-, Tisch- und Leibwäsche, irdenes Geschirr und anderer alter Hausrat zum Vorschein.

Glücklicherweise waren schon am ersten Tage, von der politischen Behörde verständigt, Sachverständige zur Stelle, die den glücklichen Finder darüber belehrten, daß in seinem eigensten Interesse gelegen sei, den merkwürdigen Fund vor Zersplitterung zu bewahren. Der Geldwert des Fundes wurde, wie es zu gehen pflegt, zunächst maßlos überschätzt, so daß es dem oberösterreichischen Landesmuseum fürs erste nur gelingen konnte, sich das Vorkaufsrecht dafür zu sichern. Der Kaufmann Hager stellte den Fund zunächst in seiner Auslage, dann in seiner Privatwohnung auf, und von allerwärts strömten Neugierige herbei, um ihn zu besichtigen. Um möglichst viel aus der Sache herauszuschlagen, griff Hager zu originellen Maßnahmen, er veröffentlichte z. B. spaltenlange Inserate in amerikanischen und englischen Blättern, die glücklicherweise nicht so abgefaßt waren, daß sie seriöse Käufer hätten anlocken können. Monate vergingen, das Interesse flaute ab, und die erhofften riesigen Angebote blieben aus, so daß das Museum Francisco Carolinum in Linz schließlich nur noch die Konkurrenz mit einem großen reichsdeutschen Museum und einem Münchener Antiquitätenhändler zu bestehen hatte, aus der es siegreich hervorging. So blieb der für das Land so außerordentlich wichtige Fund glücklicherweise dem Lande erhalten.

Als der Fund zu Weihnachten 1907 in einer systematisch geordneten Aufstellung im Museum dem Publikum vorgeführt wurde, da hatte mancher Beschauer den Eindruck, wie durch ein plötzlich aufgestoßenes kleines Fenster in die bürgerliche Wohnstube eines deutschen Kleinstädters aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges hereinblicken zu können. Interessanter als alle einzelnen Gegenstände selbst ist eben das Ensemble des Fundes als solches, die Art der Zusammensetzung dieses kleinbürgerlichen Hausrates. Wir sehen, wie das Zinn in diesem Hausrat unbedingt vorherrscht, indem es nicht nur für die flachen Fleisch- und tiefen Suppenteller, für die kleineren Deckelkrüge und die großen Humpen, sondern auch für Flaschen (die sogenannten „Jausenpietschen“) und für Nutzgegenstände anderer Art, wie z. B. ein Nachtgeschirr und ein Kindersaugfläschchen, verwendet wurde. Wir sehen ferner zu unserem höchsten Erstaunen, daß in dieser kleinstädtischen Familie ein ganzer Satz von prächtigen Goldschmiedearbeiten (zumeist Augsburger Herkunft) aufbewahrt wurde. Eine ganze Suite von Silberlöffeln und Hornlöffeln mit schön gebildeten Stielen (auch darunter Augsburger Arbeiten) war wohl nach und nach als Geschenke von Taufpaten zusammengekommen. Ein paar dünnwandige, farbige venezianische Gläser, wie durch ein Wunder erhalten, machen den Eindruck einer mit besonderer Sorgfalt behüteten, seltenen Kostbarkeit. Neben den Zinnkrügen tauchen ein paar derbe Steinzeugkrüge, blaugraues Nassauer Fabrikat, eine ganz frühe, grüengeflamnte Gmundener Godenschale und ein flüchtig und bunt bemaltes spätitalienisches Majolikaschälchen auf. Ein Hauptzeuge des bürgerlichen Wohlstandes besteht — neben dem Reichtum an Gold- und Silbermünzen — in der wunderbar erhaltenen Wäsche aus bestem Hausleinen, die durch Spitzen und Stickereien zum Teil in reichster Weise geziert ist. Über die Besitzer des Fundes aber gaben andere, an und für sich weniger wertvolle Beigaben von mehr kulturgeschichtlichem Werte Aufschluß, die manches Rätsel glatt lösen.

Unter den 1195 Münzen, die der Fund enthielt (darunter 33 Goldmünzen; vergl. die genaue Beschreibung von Johannes Arndt in dem Schriftchen „Beschreibung von 6 oberösterreichischen Münzfunden aus den Jahren 1906—1910“ Linz, 1911), befand sich nämlich ein in einen kleinen beschriebenen Zettel gewickelter fünffacher Dukaten Ferdinands III. (1644); die Inschrift dieses Zettels lautet: „Anno 1668 den 2. Oktobris bindt mich mein herzallerliebste hauswirthin Sophia Prandtner mit disen von ihren ersten hauswirth seeligen bundt. Gott der almechtige verleihe ihme die ebige Ruee und meiner Liebsten langes Leben und guette Gesundheit. Amen“. Wir kennen auch den Namen des in diesen Zeilen erwähnten ersten Mannes der Frau Sophie Prandtner, er hieß Paul Pierstl und beschäftigte sich mit Leinen- und Leinwandhandel. (Die Hausleinenindustrie bildete damals, wie heute in Oberösterreich nur noch im Mühlviertel, auch in Schwanenstadt nachgewiesenermaßen einen wichtigen Erwerbszweig.) Diese Angaben entnehmen wir einem kleinen, pergamentenen, mit Silberstift beschriebenen, in Leder gebundenen und mit zierlichen Silberschließen versehenen Lagerbüchlein, das mit zum Inventar des Fundes gehört, hauptsächlich von Weineinkäufen des Paul Pierstl in Niederösterreich handelt und Aufzeichnungen enthält, die aus den Jahren 1645, 1651, 1652 und 1659

herrühren. Auch eine Anzahl der mitgefundenen Gebrauchsgegenstände wie z. B. ein hölzerner Weinheber und eine Messingpipe deuten auf den Weinhandel hin; und auch auf die Fülle der mitgefundenen Wäsche fällt ein neues Licht, wenn wir bedenken, daß wir es mit dem Hausrat eines Leinwandhändlers zu tun haben. Fand sich doch neben der Wäsche auch ein dicker Ballen unverarbeiteter Hausleinwand vor, der 92 cm breit und 24.30 m lang ist.

Die sehr reichliche Monogrammierung der Wäsche, des Zinnes, des Silbers und anderer Gegenstände weist bald die Marke P. P., bald die Marke S. L. auf. Sophie L. ist offenbar der Mädchename der Frau Prandtner, früheren Pierstl gewesen, denn es ist charakteristisch, daß diese Marke auf allen Gegenständen wiederkehrt, die einen Bestandteil ihrer Brautausstattung gebildet haben dürften. Die Marke P. P. aber, die sich sogar noch auf den groben Säcken schwarz aufgemalt vorfindet, in welche die Truhe eingewickelt war, kann sowohl Peter oder Paul Prandtner als auch Paul Pierstl bedeuten. Nähere Aufschlüsse über die Eigentümer der Truhe können leider nicht gegeben werden, da uns hier wie so oft die archivalische Überlieferung im Stiche läßt; der größte Teil des Stadtarchives von Schwanenstadt ist im Jahre 1814 verbrannt.

Mit den im vorstehenden gegebenen zeitlichen Angaben stimmt das Datum der jüngsten Münze überein, die unter dem Geld vorhanden war: 2 Salzburger Pfennige des Grafen Max Gandolph von Kuenburg mit der Jahreszahl 1671. Da sie fast spiegelblank erhalten waren, liegt die Annahme nahe, daß der Fund sehr bald nach diesem Jahre geborgen wurde. Nun hat um jene Zeit weder eine Kriegsgefahr noch sonst eine allgemeine Not die Schwanenstädter Gegend bedroht, so daß die Verbergung des Schatzes nur aus privaten Motiven erfolgt sein kann. Die überaus sorgfältige Packung der vor der Bergung sauber gewaschenen Wäsche läßt auf eine Frauenhand schließen; was aber die Frau Prandtner zu ihrem Vorgehen bewogen haben mag, entzieht sich jeder Vermutung um so mehr, als sie auch Gegenstände auf die Seite räumte, die nicht unter den Begriff des „Schatzes“ zu subsumieren sind; z. B. ein kleines eisernes Beil, eine Kerze aus braunem Wachs, einen Bohrer u. dgl. m.

Neben der sicheren Datierbarkeit aller Gegenstände und der unbedingten Gewähr der Echtheit, die sie an sich tragen, verleiht auch die tadellose Erhaltung den meisten Bestandstücken des Fundes ein erhöhtes Interesse. Die Gegenstände aus Edelmetall kamen silberweiß glänzend in einem so blanken Zustand zum Vorschein, daß die Annahme nicht von der Hand zu weisen ist, daß das allermeiste davon gar nie in Gebrauch genommen wurde. Am auffälligsten und wunderbarsten war die vorzügliche Erhaltung der Wäsche, die nur dadurch zu erklären ist, daß sie in der vermauerten Kiste nicht bloß jahrhundertlang von Luft und Licht abgesperrt, sondern auch gegen die Einflüsse der Feuchtigkeit geschützt war; es stellte sich nämlich heraus, daß der Raum, worin die Kiste geborgen wurde, ursprünglich als Backofen gedient hatte, so daß sein Mauerwerk vollständig ausgetrocknet worden war. Einen idealeren Aufbewahrungsort hätte man für die Fundkiste mit dem größten Raffinement nicht ersinnen können.

II.

Wenn wir nun die einzelnen Bestandstücke des Fundes Revue passieren lassen, so drängt sich in erster Linie der auffallende Reichtum des kleinen Haushaltes an silbernen und silbermontierten Gegenständen auf. Wo diese eine Marke zeigen, ist es das Augsburger Beschauzeichen und ein Augsburger Meisterzeichen; wir sehen, daß der Augsburger Markt den Bedarf der kleinen oberösterreichischen Stadt — anscheinend ausschließlich — deckt. Der äußere Anlaß, der die schönen Dinge ins Haus brachte, ist zum Teil noch zu erkennen; so ist z. B. der silbervergoldete Brautbecher in Gestalt einer Reifrockdame (Tafel XIX, Fig. 1), die in der Linken ein Paar Handschuhe hält (während die bunt emaillierten Blumen, die sie nach Analogie verwandter Exemplare in der Rechten gehalten haben dürfte, verloren gegangen sind), sicherlich als ein Geschenk an die Neuvermählten aufzufassen. Das Stück ist reizend behandelt, tief einschneidende Gravierung gibt das Brokatmuster des Rockes, während der Spitzenbesatz der Schürze durch zarteste Ziselierung angedeutet ist. Die Glockenform des Bechers zwang bekanntlich den Bescheid gebenden Trinker, ihn vollständig zu leeren. Noch viel mehr als heute waren silberne Pokale damals als Geschenke beliebt; zwei schön getriebene Stücke weist auch der Schwanenstädter Fund auf. Bei dem einen (Tafel XX, Fig. 6) ist der Fuß durchbrochen, an Stelle des Nodus tritt ein Arrangement aus Voluten-Attachen und drachenförmigen Henkeln, während die Cupa gebuckelt und in den oberen Feldern schön graviert ist (Fruchtweig mit naschenden Vögeln). Das Stück zeigt die Hausmarke M. M. und am Boden die Widmermarke (oder ältere Besitzermarke M. P.). Die Cupa des anderen Bechers (Tafel XX, Fig. 5) zeigt in 6 Feldern getriebene Volutenbandornamente, die sich glatt vom gerauhten Grunde abheben (kein Beschauzeichen, Meistermarke A. H., vermutlich der Augsburger Goldschmied Andreas Hamburger, gest. 1657, Rosenberg² Nr. 333). Als Konfekt- schale diente wohl die silbervergoldete getriebene doppelhenkelige vierpaßförmige Schale (Tafel XX, Fig. 3), die das Augsburger Beschauzeichen und als Meistermarke einen nach links schreitenden Vogel aufweist (Goldschmied aus der Familie Grill, der um die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts tätig war. Rosenberg² Nr. 276). Von besonders schöner Arbeit ist der kreisrunde silbervergoldete Setzbecher (Tafel XX, Fig. 4), der auf drei Cherubim aufruht und an der Leibung mit reich verschlungenen Bandornamenten graviert ist, in welche drei runde Medaillons mit antikisierenden Männer- und Frauenköpfen eingefügt sind (am Boden 2 Hausmarken: J. F. und P. P.). Hieher gehört auch das aufspringende, bunt emaillierte Einhorn (Bronze, feuervergoldet), zu dessen Füßen sich eine grüne Eidechse schlängelt und das zwischen den Vorderfüßen den eichel- förmigen Schraubenkörper hält, von dem die drei zur Umklammerung des Stieles eines gläsernen Bechers (der verloren gegangen ist) bestimmten Greifenköpfe ausgehen (Tafel XIX, Fig. 3). Auch die Silberlöffel, durchwegs mit ovaler Laffe, sonst aber verschiedenartig gestaltet (z. B. mit schuhförmigen Ansätzen des Stieles, mit mannigfach profilierten Knäufen, Gravierungen auf der unteren Fläche der Laffe usw.), haben das Augsburger Beschauzeichen und einmal auch eine Meistermarke (Daniel Zech, Augsburger Goldschmied nach 1650, Rosenberg² Nr. 331). Jedes dieser Stücke hat so viel markigen, individuellen Charakter, daß

einem bei ihrer Betrachtung und bei der Vergleichung mit der elenden Massenware unserer Zeit ganz wehmütig zu Mute wird. Wie schon erwähnt, haben wir es jedenfalls auch hier mit Geschenken (von Taufpaten) zu tun; die Hausmarke P. P. kommt zweimal vor.

Während die bisher besprochenen Goldschmiedearbeiten sämtlich aus der zweiten Hälfte des 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammen, gehen die fünf silbermontierten Hornlöffel, die der Fund enthielt, bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts zurück. Auch hier ist die Laffe oval, der gotisch profilierte silberne Stiel, der in eine vergoldete Eichelfrucht ausläuft, ist mit schrägen Schraffen ziseliert und ergreift mit zwei ausgeschnittenen Blättern den Fortsatz der Hornlaffe (Hausmarke P. P.). Aus Silber sind endlich noch die kapselförmige Montierung für den verloren gegangenen gläsernen Behälter eines ewigen Lichtes mit einer dünnen, silbernen Kette zum Aufhängen vor dem Hausaltärchen (mit eingravierter Hausmarke P. P.); dann ein zierliches Mädchenpetschaft mit den Initialen S. L. (der Stiel aus Stahl) und endlich 14 Knöpfe (Durchmesser 1 cm) mit abwechselnd senkrechten und wagrechten Schraffenfeldern graviert.

Die Tatsache, daß ein kleinbürgerlicher Haushalt unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Kriege noch so viel an Goldschmiedearbeiten enthielt, zeigt uns wieder — im Verhältnis zu der relativ geringen Anzahl der auf uns überkommenen Objekte — wie unendlich viel davon in der Zwischenzeit den Weg in die Schmelze gewandert sein muß. Noch viel schlimmer steht es in dieser Beziehung mit dem Zinn, da ja bekanntlich von jeher dem Zinngießer altes Zinn an Zahlungsstatt übergeben worden ist.

Das Zinn des Schwanenstädter Fundes ist fast durchwegs 98% Feinzinn, das beim Biegen wie Silber knistert. Starke Gebrauchsspuren zeigen eigentlich fast nur die 12 sehr seichten, flachrandigen Fleischteller auf, deren 11 aus der Salzburger Zinngießerwerkstätte des Christoph Lehr (Meister seit 1598) stammen (eingravierte Hausmarke). Um so blanker erhalten sind die wohl nie gebrauchten Suppenteller mit tiefem Napf und breitem, flachem Rande, sämtlich aus der Linzer Zinngießerwerkstätte des Meisters H. L. Aus derselben Werkstätte rühren 5 Deckelkrüge von der üblichen Form des 17. Jahrhunderts in unseren Gegenden (also leicht konisch, mit flach gewölbtem Deckel, dreiteiligem Henkelfortsatz und einer als Maskaron gestalteten Henkelattache, am Grunde innen die Rose), während ein sechster Deckelkrug von ähnlicher Form und ein mächtiger Humpen mit der eingravierten Hausmarke P. P. (Höhe 225 mm) anderer Provenienz sind (Stadtmarken undeutlich, Meistermarke D. H. und B. H.). Aus jener Linzer Zinngießerwerkstätte H. L. stammen aber auch noch (außer einem handlaternenförmigen, zierlich ausgestatteten Schraubenfläschchen) die beiden Prachtstücke des Zinninventars, beides wieder ganz augenscheinlich Brautgeschenke: ein Brautkrug und eine Brautflasche (Tafel XXI, Fig. 1—2 und 3—4). Schon durch die reichere Profilierung, vor allem aber durch die wahrhaft künstlerische Gravierung, welche den Deckel, die Ränder, vor allem aber die ganze Wandung überzieht, hebt sich der Krug prunkvoll von seinen schlichteren Gesellen ab. Die sehr fein und reich durchgeführte figurale Darstellung zeigt ein vornehmes, sich küssendes Liebespaar an einer reich besetzten Tafel

sitzend; im Kühleimer zu ihren Füßen steht eine sechskantige zinnerne Schraubflasche von der Art der gleich zu besprechenden Brautflasche. Reiche Volutenbandornamentik umgibt das figurale Medaillon und in der Art der technischen Behandlung der Oberfläche wetteifert hier der Zinngraveur geradezu mit dem Goldschmied, indem er die spiegelglatt polierten Ornamente vom aufgerauhten Grunde sich wirkungsvoll abheben läßt. Am inneren Boden ist das sogenannte „Kopfl“ angebracht, das ist der abschraubbare, durchlöcherter, von einem Cherub gekrönte Behälter für die Muskatnuß (die weniger zur Würze, als vielmehr dem Aberglauben diene, daß das Getränk dem Magen des Trinkenden nicht schädlich werden könne, wenn nur die „Nuß“ drin sei). Die sechsseitige zinnerne Brautflasche mit Schraubendeckel und rundem Traghenkel zeigt gleichfalls in ganz ungewöhnlich feiner, goldschmiedemäßiger tremblender Gravierung in sechs ovalen Medaillons die Darstellung von drei Brautpaaren in vornehmer Tracht. Leider ist es nicht geglückt, den vollen Namen des Linzer Zinn gießers H. L., aus dessen Werkstätte diese beiden Prachtstücke der Zinndekoration der Spätrenaissance hervorgingen, zu eruieren, da die Durchforschung der Archive bezüglich dieses Meisters zu keinem Resultate führte.

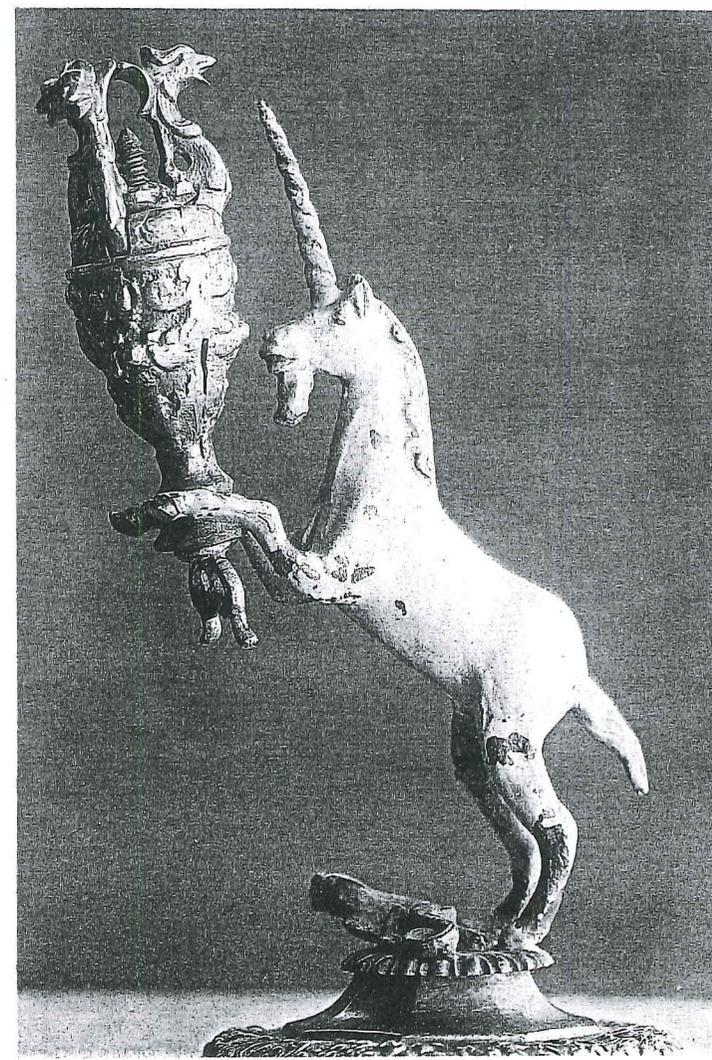
Von sonstigen Metallgegenständen, die dem Funde beilagen, sind ein bronzenener Glockenleuchter, ein dreiteiliger bronzenener Armleuchter und ein kleiner Weihbrunnkessel aus demselben Material zu erwähnen. Nur spärlich war die Keramik vertreten, begreiflich bei dem Vorherrschen des Zinnes. Das Hauptstück war hier ein hoher zylindrischer Steinzeughumpen (Tafel XIX, Fig. 3), blaugraue Nassauer Ware mit aufgelegten und eingepreßten Verzierungen; oben umläuft ihn ein figuraler Relieffries mit der Darstellung einer Bauernhochzeit und der Aufschrift: „WER SEINE KOP WILLT HALDEN REIN DER LAS DIE BAUREN IRE HOCHZEIT ALLEIN.“ (Hafnermarke J. F.) Ein kleinerer Nassauer Steinzeugkrug zeigt den Schuppendekor, ein dritter den Warzendekor. Den Erstling der Gmundener Bauernmajolika, eine grüengeflamnte Wöchnerinnen-schale mit Knopfdeckel und zwei Cherubim als seitlichen Handhaben, haben wir bereits erwähnt; ihm gesellt sich ein Spätling der norditalienischen Majolika, ein weißglasiertes Schälchen mit palmettenförmiger seitlicher Handhabe, das im Fonds eine in Gelb, Rotbraun, Gelbgrün und Manganviolett flüchtig gemalte figurale Darstellung aufweist.

Noch spärlicher als die Keramik ist das Glas vertreten und man hat den Eindruck, daß die drei wohlerhaltenen venezianischen Zierstücke juwelenhaften Kostbarkeiten gleich erachtet wurden. Da ist ein flaches, am Rande schwarzes Glasschälchen von der Farbe eines roten Achates; daneben ein geripptes napfförmiges Schälchen (Tafel XX, Fig. 2) mit zwei gebrechlichen seitlichen Henkeln, das in der Masse schön dunkelblau gefärbt ist; endlich ein leicht geripptes, dünnwandiges, gleichfalls doppelt gehenkeltes Schälchen von der Form eines Kugelsegmentes aus Milchglas, an der Außenfläche rot, blau und gold gesprenkelt (Tafel XX, Fig. 1). Dieser venezianische Import dürfte wohl den Weg über Steyr genommen haben. Einer Gruppe kleinerer Gegenstände kommt ein mehr kulturgeschichtliches und volkskundliches als kunstgewerbliches Interesse zu. Da ist z. B. das überzierliche Brautkrönchen, das aus Golddraht, Perlen und aus Blumen, die aus farbiger Seide gestickt sind, zu-

sammengesetzt ist. Da ist ferner in einem leichten holzgedrechselten Futteral mit abschraubbarem Deckel das Reiseschreibzeug des Wein- und Leinwandhändlers, bestehend aus drei zugeschnittenen Gänsekielen und einem feinen Stahlmesserchen mit flachem, vielkantig zugeschnittenem Beingriff. Dann das schon erwähnte pergamentene Lagerbüchlein des P. Prandtner mit den Aufzeichnungen über seine Handlungsreisen und endlich die Gegenstände religiöser Bestimmung, eine Sterbekerze aus braunem Wachs, ein Rosenkranz aus kleinen gedrechselten Buchskügelchen mit goldenen Zwischengliedern und zwei Amulette. Das originellste Stück ist ein Ablaßzettel in der Form des wahren Schuhmaßes der heiligen Maria; von Graphik war nur ein kleiner, auf einem dünnen Holzbrettchen aufgezogener Augsburger Kupferstich da (heiliger Antonius von Padua) und ein Kupferstich von J. J. Kusel nach Rubens (Auferstehung Christi). Es deckte also unser P. P. seinen Bedarf an Goldschmiedearbeiten und Graphik aus Augsburg, an Zinnwaren aus Linz und Salzburg, an Steinzeug aus dem Nassauischen („Krugbackerländchen“ Grenzhausen), an Majoliken aus Gmunden und Oberitalien, an Gläsern aus Venedig. Neben einer polierten Kugel aus geflecktem Rosamarmor, einer Kokosnußschale und einer gelochten Korallenkugel war auch noch eine Reihe von Handwerkszeug und gewöhnlichen Gebrauchsgegenständen da, zum Teil neben der Kiste liegend aufgefunden: eine Bratpfanne aus Messing mit eisernem Stiel, ein braungestreifter, gedrechselter Weinheber, eine große Messingpipe, ein Bohrer aus Stahl mit gedrechseltem Holzstiel, ein eisernes Handbeil mit gedrechseltem Holzgriff und 6 geschmiedete eiserne Reifen von der Form unserer Herdeisen.

Der Zahl und Masse nach den größten Bestandteil des Fundes machte aber die jedenfalls vor der Bergung frisch gewaschene, wohlverpackte Wäsche aus. Ein über 24 m langes, fast 1 m breites Stück Hausleinwand mit dem Monogramm P. P. dürfte wohl eher zum Vorrat der Hausfrau als zum Lager des Leinwandhändlers gehört haben. Die Wäsche selbst macht heute noch in ihrer Qualität den Eindruck der Feinheit zugleich und Solidität, und der wunderbare Schmuck an geklöppelten Spitzen und roten Hohlbeinstickereien hat seit der Ausstellung des Fundes im Museum schon mancher Brautausstattung zum Vorbild gedient. Wir stehen vor dem Schatz einer fleißigen deutschen Hausfrau des 17. Jahrhunderts; ihrer Liebe und ihrem Stolz, wir sehen sie den Mägden gebieten, die an der schnurrenden Spindel sitzen und die Hausleinwand spinnen, und fühlen uns an die schönen Verse in Schillers „Glocke“ erinnert, die diese Tätigkeit verherrlichen.

Hier kann nur eine knappe Übersicht über den Reichtum der Schwanenstädter Wäschetruhe gegeben werden. Da sind die fast vier Meter langen, an den beiden Schmalseiten mit reichen Klöppelspitzen besetzten Rollhandtücher, Bestandteil der Brautausstattung, wie das rotgestickte Monogramm S. L. verrät ($\frac{1}{2}$ Dutzend). Da sind ferner 1 Dutzend Leinendamast-Servietten mit Durchbruch und Fransen und rot gesticktem Besitzerzeichen (60:46 cm) und 1 Dutzend für den gewöhnlichen Gebrauch bestimmter größerer Leinen-Servietten mit roter Kreuzstichstickerei in den Ecken und an den Rändern (74:51 cm). Dann die interessante Leibwäsche: Männer- und Frauen-Leinenhemden, am Hals und



an den Handknöcheln verengt und faltenreich, über der Brust offen, zum Teil mit feinem Klöppelspitzenbesatz an Hals, Brust und Ärmeln, ein Frauenhemd auch mit Klöppeleinsätzen die Ärmel entlang und um die Achseln, und mit einem Spitzenbesatz am unteren Hemdsaum. Dazu gehören die 2 Paar Leinenstrümpfe mit genähtem Zwickel; Leibwäsche aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, die sich wohl kaum anderswo in solcher Vollständigkeit und in solcher Schönheit erhalten hat. Besonders reich ist die Bettwäsche vertreten mit Leinendecken, Leintüchern und Bettlaken für Doppelbetten, im ganzen 10 Stück. Hier ist die Verzierung besonders reich, neben rot eingewebten Bordüren finden wir Klöppelspitzenbesätze, geklöppelte Einsätze, reiche Reticella-Spitzenbesätze, Quasten an den Ecken und Holbeinstickerei an den Seiten. Von den zwei Tischtüchern aus Leinendamast weist das eine eine gehäkelte Spitzenbordüre, das andere eine Klöppelspitzenbordüre mit Fransen, rote Holbeinstickerei und eine rot gewebte Bordüre als Mittelteilung auf. Auch hier fällt, wenn wir die Solidität der Arbeit und den erlesenen Geschmack der Verzierung betrachten, eine Vergleichung durchaus nicht zu Gunsten unserer Zeit aus.

Dies ist der Fund von Schwanenstadt, einer der merkwürdigsten Zufälle in der jüngsten Geschichte der Entdeckungen und Ausgrabungen, ein Depotfund, der sein besonderes Interesse dadurch erhält, daß er einer kulturgeschichtlichen Epoche zu gute kommt, aus welcher (aus naheliegenden Gründen) Depotfunde in verschwindend geringer Anzahl auf uns gekommen sind. Wer den Fund aufmerksam Stück für Stück betrachtet, hat das Gefühl, als ob er ein paar farbige und interessante Seiten aus Gustav Freytag „Bildern aus deutscher Vergangenheit“ läse.

